

P. Erich Kräutler C. PP. S.: Begraben im Urwald des Xingu. Aus den Berichten eines Indianermissionärs. 2. Auflage. 93 Seiten. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1948.

Das leicht verständlich geschriebene Büchlein ist offenbar für die noch nicht reife Jugend gedacht. Der Urwald Brasiliens mit seinen grausam-primitiven Indianerstämmen und seinen armen, weißen Gummisammlern wird recht klar und anschaulich geschildert. Dieser sicher auch für den Erwachsenen wertvolle Erlebnisbericht ist aber zu sehr mit nicht ganz gelungener Karl-May-Romantik verwoben. Auch wirkt die Darstellung irdischen Waltens übernatürlicher Kräfte bei der Entführung der kleinen Tochter eines Gummisammlers durch „wilde“ Indianer wenig überzeugend.

Leider hat sich ein arger technischer Mangel eingeschlichen: 16 Seiten, die einen anderen Inhalt haben sollten, wiederholen sich auf das Wort.

Trotz allem: Man hat Achtung vor dem persönlichen Mut, dem Idealismus und der äußerst schwierigen Pionierarbeit christlicher Missionäre im dunkelsten Urwald.
Erwin Wilthum.

Büdel, J.: Neue Wege der Eiszeitforschung. Gedanken zur Quartärtagung in Hannover vom 7. bis 11. Oktober 1948. „Erdkunde“, Band III, Lfg. 2/3, Bonn 1949, S. 82—96.

Bei der zweiten Tagung der deutschen Quartärvereinigung, die 1948 in Hannover stattfand, standen die exogenen Vorgänge des Eiszeitalters, die nicht unmittelbar mit der Vergletscherung zusammenhängen, im Vordergrund der Diskussionen. Es kam deutlich zum Ausdruck, daß „Eiszeitforschung“ heute weit mehr als nur Betrachtung der Gletscher und der vergletscherten Gebiete ist. Dieser einst dominierende Zweig unter den Fachrichtungen, die sich mit dem Pleistozän befassen, trat dementsprechend eher in den Hintergrund.

Von besonderer Bedeutung für den Morphologen sind — wenn aus der Fülle der Referate einzelne herausgegriffen werden dürfen — die Bemerkungen Büdels über die Klimazonen des Eiszeitalters, die sich vor allem auf die Verbreitung der Lößböden stützen. Die Lößablagerung erfolgte nach Büdel in einem einheitlichen, steppenartigen Vegetationsgürtel, der aus dem Bereich zwischen Kaukasus und Mittelural im Osten keilförmig bis Nordfrankreich und in die Bretagne vorsprang. Während westlich der Wiener Pforte das Lößablagerungsgebiet der Baum- und Waldgrenze polwärts vorgelagert war — Büdel spricht von einer „Lößtundra“ —, lag das Lößgebiet Osteuropas südlich der Baumgrenze und nördlich der Waldgrenze. Die Waldgrenze aber blieb deshalb weit im Süden zurück, weil die geringen zur Verfügung stehenden Niederschläge in großen Räumen geschlossenen Waldbestand nicht ermöglichten. Die „Lößsteppe“ konnte sich daher weithin ausbreiten.

Aus den in der Verbreitung des Lösses festgestellten Gesetzmäßigkeiten schließt Büdel auf eine Ablagerung durch Westwinde. Der äolische Ursprung des Lösses wird dabei von Anfang an nicht bezweifelt; auch in jüngster Zeit glauben allerdings einzelne osteuropäische Autoren, andere Ansichten vertreten zu können.

Aus der örtlichen Herabdrückung der Schneegrenze an den Westseiten der Gebirge, aus der Anordnung der Flugsand- und Dünenvorkommen an der Ostseite der sandliefernden Eiszeittäler und aus dem Formenbild der glazialen Dünen ergibt sich eine Parallele zwischen den Windrichtungen der Eiszeit und der

Gegenwart, die nach Büdel bis in Einzelheiten geht. Demgemäß sei der Gesamtmechanismus des Wettergeschehens im Hoch- und Spätglazial in Europa und im besonderen in Mitteleuropa der gleiche gewesen wie in der Gegenwart, wenn gleich am Nordrande der Alpen ausgesprochene Westwetterlagen seltener, Ostlagen mit Hochdruckwetter und schwachen östlichen Winden besonders im Winter häufiger auftraten als heute.

Büdel und Poser, der bei der Tagung über das Klima des Spätglazials in West- und Mitteleuropa sprach, stimmen darin überein, daß eine sekundäre Wirkung des nordischen Inlandeises oder auch des alpinen Eiskörpers auf das damalige Klima durch keinerlei Anzeichen angedeutet wird; das Eiszeitklima war demnach nicht vom Eise beeinflußt, die Ausdehnung des Eises eine Folge der primären Abkühlung der Atmosphäre. Da die Inlandeis Massen auf Klimaänderungen nur mit bedeutender Verzögerung reagierten, kann die Ausdehnung des Eises nicht als absoluter Maßstab für die Untergliederung der Kaltzeiten in Einzelabschnitte herangezogen werden. Solche Klimamaßstäbe können nur aus den Gesetzmäßigkeiten der Schichtfolge gewonnen werden: stets liegt eine die Kaltzeit einleitende Fließerdedecke an der Basis einer Lößlage und über dem Löß der Verwitterungsboden der folgenden Warmzeit.

Immer noch stehen, wie Woldstedt feststellte, den vier einwandfrei erwiesenen Eiszeiten der Alpen — mit deren Großgliederung auch die nordamerikanische Eiszeitgliederung jetzt übereinstimmt — nur drei sicher nachgewiesene Eiszeiten in Norddeutschland gegenüber. Obwohl keine der Günzeiszeit äquivalenten Ablagerungen in Norddeutschland bekannt sind, schlug Grahmann vor, für die vier großen Kaltzeiten überall nur die in den Alpen geprägten klassischen Benennungen zu verwenden und die Lokalbezeichnungen Elster-, Saale- und Weichseiszeit aufzugeben. Erwähnenswert ist der gleichfalls von Grahmann stammende Vorschlag, an Stelle der fast nur noch im Deutschen gebrauchten Ausdrücke „Diluvium“ und „Alluvium“ die international angewandten Bezeichnungen „Pleistozän“ und „Holozän“ zu verwenden.

Schäfer behandelt die fluviatilen Ablagerungen des Pleistozäns und wies in einem umfassenden Referate darauf hin, daß die bekannte Ineinanderschachtelung der vier Eiszeit-Schotterterrassen der mitteleuropäischen Flüsse nicht durch die Annahme schmaler interglazialer Tiefenerosion in einer breiten eiszeitlichen Aufschotterung erklärt werden könne, wie dies jetzt allgemein üblich ist. Schäfer will den ganzen Betrag, um den die jeweils jüngeren in die älteren Eiszeiterrassen eingeschnitten sind, ausschließlich einer Tiefenerosion zugeschrieben wissen, die sich gleichzeitig mit der eiszeitlichen Aufschüttung auf voller Sohlenbreite vollzog. Die pleistozänen Warmzeiten und die Postglazialzeiten werden als Perioden auffallend geringer Aktivität der Flußtätigkeit aufgefaßt, die kaum merkbare Spuren hinterlassen und nur minimale Erosionsleistungen erzielt haben.

Auf die anderen Vorträge der deutschen Quartärtagung, die sich mit stratigraphischen Fragen, mit der Bedeutung der Pollenanalyse für die Eiszeitforschung und mit urgeschichtlichen Fragen befaßten — auch die Verschiebung der oberen Waldgrenze in mitteleuropäischen Gebirgen kamen übrigens zur Sprache — kann leider in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden. Der vorliegende zusammenfassende Bericht läßt aber jedenfalls erkennen, welche umfangreiche Forschungsarbeit in den letzten Jahren auf allen Gebieten der Eiszeitforschung geleistet worden ist. Es kommt darin darüber hinaus deutlich zum Ausdruck, wie

sehr jeder weitere Fortschritt derselben von der internationalen fachlichen Zusammenarbeit abhängt. De mWünsche der deutschen Quartärvereinigung, bald wieder die Fäden zwischen allen Quartärforschern im Rahmen der „INQUA“ zu knüpfen, schließen uns daher auch wir vorbehaltlos an. Hubert T r i m m e l.

Heyerdahl, Thor: Kon-Tiki. Ein Floß treibt über den Pazifik. 66 Abbildungen, 2 Karten. Ullstein Verlag, Wien 1949.

Der junge norwegische Forscher Thor Heyerdahl hat in einer tiefeschürfenden Untersuchung dargelegt, daß Polynesien nicht von Asien her, sondern von der Westküste Amerikas aus besiedelt wurde. Die wissenschaftliche Fachwelt stellte der neuen Wanderungstheorie ein Hauptargument entgegen: Die Siedler hatten keine Schiffe, mit denen sie die 8000 Kilometer lange Fahrt über den Pazifik hätten wagen können. Wie nun der Forscher zu seiner Theorie kam, ein Floß nach altem indianischem Vorbild baute und damit den Pazifik überquerte, ist der Inhalt des vorliegenden Buches.

Ethnologische Arbeiten des Autors in Polynesien und an der Westküste Amerikas ergaben überraschende Übereinstimmungen: die imposanten menschenartigen Steinstatuen, die Stufenpyramiden und die geschichtlichen Überlieferungen bezüglich des weißen Häuptlingsgottes Kon-Tiki (Sonnen-Tiki) und seiner „weißen Männer“. Nach Heyerdahl haben die europiden Kon-Tiki-Leute, deren Herkunft noch unklar ist, von Peru aus die Osterinsel besiedelt und haben um 500 n. Chr. die polynesishe Inselwelt zum erstenmal bevölkert. Die jetzige braunhäutige Bevölkerung der Osterinsel und Polynesiens kam um 1100 n. Chr. als zweite Kulturwelle von der indianischen Nordwestküste Amerikas.

Um das gleiche Fahrzeug wie die Kon-Tiki-Leute zu benützen, bauten Heyerdahl und seine fünf nordländischen Gefährten eine genaue Kopie eines alten Inkaflosses. Sie verwendeten ebenfalls die sehr leichten Balsastämme, die nur mit Hanftauen zusammengebunden wurden. Beim ganzen Floßbau wurden weder Nägel noch Stahlseile benützt. Nach dem Anbringen eines viereckigen Raasegels und eines langen Steuerruders war das Floß fahrbereit.

Die „Kon-Tiki“ — so taufte man das Floß — stach am 28. April 1947 von Callao aus in See. Sie überließ sich, wie die Fahrzeuge der Kon-Tiki-Leute vor 1500 Jahren, dem Südostpassat und Humboldtstrom. Nach einer oft sturmbelegten Fahrt von etwas mehr als drei Monaten und nach interessanten Erlebnissen mit der überaus reichen Tierwelt des Pazifik strandete die „Kon-Tiki“ mit ihrer Fracht auf einer kleinen, unbewohnten Insel der Paumotu-Gruppe. Der Beweis der Möglichkeit von Völkerwanderungen über den Pazifik in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden war erbracht.

Diese Tat wissenschaftlichen Forscherdranges und wikingerhaften Unternehmungsgeistes erlebt der Leser in jeder Zeile des Buches. Begreiflich, daß „Kon-Tiki“ ein glänzender Bucherfolg geworden ist. Erwin Wilthum.